



Was ist der Mensch?

**Erasmus und Luther
im Streit um die Wahrheit (1524–1527)**

**Eine Ausstellung
beim Erasmusgrab
im Basler Münster**



Umschlagblatt:

Hans Holbein der Jüngere,
Bildnis des schreibenden Erasmus von Rotterdam. 1523
Gefirnisste Tempera auf Papier,
auf Tannenholz aufgezogen, 37 x 30,5 cm
Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kunstmuseum (Inv. Nr. 913)
Foto: Öffentliche Kunstsammlung Basel, Martin Bühler

Lucas Cranach d.Ä.,
Martin Luther auf der Kanzel. 1547
Ausschnitt aus der Predella des Flügelaltars
in der Stadtkirche Wittenberg
Evangelisches Stadtpfarramt Wittenberg,
Foto: Foto-Studio Wilfried Kirsch, Wittenberg

Humanismus und Reformation

Erasmus über «die Sache Luthers», Luther gegen Erasmus, und zum Schluss noch einmal Erasmus gegen Luther: So lassen die beiden wohl grössten geistlichen Lehrer der Reformationszeit in den Jahren 1524 bis 1527 ihre Gedanken aufeinanderprallen. In diesem knappen Zeitraum formiert sich ein Gegensatz, der bis heute weiterwirkt. Der äussere Sieg fällt zuerst der einen, dann der anderen Seite zu: Zunächst etablieren sich in Europa die konfessionellen Kirchen als die herrschende geistige Macht. Je nach den Entscheidungen der Fürsten und Ratsherren entstehen an den verschiedenen Orten die Gemeinwesen lutherischer, reformierter oder römisch-katholischer Prägung. Scharfe Abgrenzungen, bittere Polemik, aber auch eine blühende Gottesdienstkultur bestimmen das geistige Leben dieses «konfessionellen Zeitalters». Erasmus wird eher negativ beurteilt. Auch die römische Kirche setzt einen Teil seiner Werke auf den Index. «Er, der von allen umworben worden war, hat schliesslich alle enttäuscht.»¹ Luther dagegen ist in den evangelischen Kirchen eine grosse, in allen Bevölkerungsschichten hochgeachtete Autorität.

Nach der liberalen Revolution ändert sich das. Mit indirekter, aber sehr wirksamer staatlicher Förderung verbreitet sich ein Denken, dem kritische Distanz, Ausgleich und Toleranz die höchsten Güter sind. Dieses «moderne Denken» steht bei allen geschichtlichen Unterschieden Erasmus nahe. Gern beruft man sich nun auf ihn und hält ihn in hohen Ehren: «Seine Zeitgenossen hat er nicht erreicht; aber er erreicht uns heute», schreibt ein neuerer Biograph.² Nicht zufällig ist das Erasmusgrab bis heute der von Touristen am meisten gesuchte Ort im Basler Münster. Von Luther hingegen sind zunehmend nur noch grobe Zerrbilder präsent.

Das 450. Todesjahr Luthers, das gleichzeitig in Basel zu einem «Humanismusjahr» erklärt worden ist, bietet uns Anlass, noch einmal zur Kenntnis zu nehmen, mit welchen Argumenten und Gegenargumenten die beiden grossen Denker zu einer der zentralsten Fragen des menschlichen Lebens Stellung genommen haben. Auch wenn wir aus der zeitlichen Distanz manches ruhiger sehen können, und die problematischen Konsequenzen der Gedanken hier oder dort offener zutage liegen: Am Ende bleibt es noch immer dieselbe Gewis-

sensfrage, was unser Denken erfüllt und begrenzt: Ist es – formal – die Überzeugung, dass die Schriften der Bibel Gottes gute Gabe an seine Kirche sind und dass diese Schriften darum in sich klar sind und keine helfende Auslegung nötig haben? So meint es Luther. Oder bewegt uns die Erfahrung, dass auch die Heiligen Schriften umstritten sind und wir deshalb davon ausgehen, dass sie mehrdeutig und ungenügend sind und nach einem bevollmächtigten Ausleger rufen? So sieht es Erasmus. Er hoffte zeitweise, dass ein Gremium von geistbegabten und gebildeten Männern die Rolle des Schiedsrichters übernehmen könnte; schliesslich aber gibt er dieses Recht der Kirche, ihrer Tradition und ihren «höchsten Vertretern». Inhaltlich ist es die Frage, ob Frömmigkeit und Glaube sich einfügen in den Rahmen einer verständlichen, optimistischen Weltsicht oder ob der Glaube uns einfügt in einen Frieden, der «höher ist als alles Verstehen» (Philipper 4,7).

Es ist ein Gegensatz, über den sich Erasmus und Luther nicht zu erheben vermochten. Auch wir tun gut daran, wenn wir ihn nicht voreilig verwischen, sondern aushalten. Der Gegensatz ist angelegt in dem Weg, den das Evangelium genommen hat «von den Juden zu den Hellenen» (Römer 1,16). Auf diesem Weg haben sich zwei grosse Geistesmächte zu der Einheit des «Christlichen» verbunden. Seither ringt der Geist der Propheten und Apostel mit dem der Philosophen und Dichter um den Vorrang. Der Schriftenwechsel zwischen Erasmus und Luther ist ein Teil dieses Ringens, und auch wenn es gegenwärtig scheint, als sei dieses Ringen entschieden, weil in unserer Zeit die Stimme der biblischen Denker kaum noch zu Gehör kommt, so wird sich doch weisen, dass unsere Kultur damit nicht zu wirklicher Ruhe und Schöpferkraft findet.

Unsere Ausstellung möchte darum ein Beitrag sein, dass die tieferen Fragen nach dem Humanen wieder aufbrechen dürfen in der ganzen Breite unserer Geistesgeschichte, und wir uns fragen, was es für uns heisst, wenn Paulus so eindringlich betont, dass *zuerst* den Juden und *dann* den Hellenen das Heil zuteil geworden ist, und dass er darum «jeden Gedanken gefangen nehmen will in den Gehorsam Christi» (2. Korinther 10,5).

Basel, im Sommer 1996

Pfr. Dr. Bernhard Rothen

Die Entwicklung des Streites

Lange schon war Erasmus gedrängt worden, «mit aller Kraft der Beredsamkeit» gegen Luther «loszudonnern», wenn er nicht «als Verräter der Kirche und Gefolgsmann Luthers gelten wolle».³ Vielerorts machten sich tatkräftige Prediger an das Werk, die Kirche zu reformieren: Sie änderten die Gottesdienstformen, verliessen die mönchischen Gemeinschaften, brachen das Keuschheitsgelübde und traten in den Stand der Ehe. Viele Missstände, die man energisch aufheben wollte, hatte Erasmus mit seinem scharfen Griffel längst schon blossgestellt, viele Reformen, die man nun verwirklichte, hatte er gewünscht. Gehörte nicht auch er in das Lager der Reformen?

Erasmus aber ist ein Mann des Ausgleichs und der Vermittlung. Er ringt darum, innerlich frei und ungebunden zu bleiben. Er möchte keiner Partei angehören. Doch die Ereignisse gehen über ihn hinweg. Die Christenheit spaltet sich, und Erasmus ist schliesslich gezwungen, sich doch der einen Seite anzuschliessen und gegen die andere Stellung zu beziehen... Dennoch bleibt sich Erasmus selber treu. Auch wenn er gedrängt wird: Ein «Fürstenknecht» oder schmeichelnder Günstling kirchlicher Würdenträger ist er nicht. In seinen Veröffentlichungen übergiess er weiterhin die Missstände in der Kirche mit seinem beissenden Spott; und vor allem mahnt er



Das Haus am Nadelberg, in dem Erasmus seine beiden Schriften gegen Luther verfasste

unablässig, dass Gewalt kein Mittel ist, um geistige Fragen zu entscheiden, dass Zwang kein Gewissen zurechtbringt und dass darum Toleranz gefragt sei: «Wenn man die Entscheidung trifft, das Übel mit Kerker, Peitsche, Beschlagnahmung und Hinrichtung auszurotten, braucht man meine Rezeptur nicht», schreibt er am 22. März 1523 an Papst Hadrian VI.⁴ Erasmus beharrt aber auch darauf, dass er nie ein radikaler Reformator gewesen ist und nie einen einschneidenden Wandel in der Kirche gewollt hat. Er hat Auswüchse, Mängel, Verzerrungen an den Pranger gestellt. Die Fragen des Glaubens, wie sie sich Luther stellen, bleiben ihm fremd. Er weiss und bekennt das: Ich ha-

be mich zurückgehalten, schreibt er an die Adresse Luthers, «nicht weil ich deine Lehrsätze billigte, die ich, wie du richtig schreibst, nicht verstand, sondern teils um nicht unklug einer Sache zu schaden, der anfangs fast der gesamte Erdkreis Beifall spendete, teils weil ich erkannte, dass die Sache meine Kräfte überstieg».⁵ Erasmus beruft sich für diese abwartende Haltung gegenüber der Reformbewegung auf das biblische Vorbild des Pharisäers Gamaliel (Apostelgeschichte 5,38f.).

Nun muss Erasmus aber doch zum «Fall Luther» Stellung beziehen. Er wählt für seine Schrift die Form einer «unparteiischen wissenschaftlichen Abhandlung», in der er den Anspruch erhebt, unvoreingenommen und «mit einer gewissen Geneigtheit» dem Angeklagten gegenüber die verschiedenen Argumente zu prüfen – um am Ende die Dinge offen zu lassen und den Lesern den Rat zu erteilen, dass sie bei dieser offenen Problemlage sich besser der Tradition und der Amtsgewalt der Kirche anschliessen.

Gerade dieser Anspruch aber, einen überparteilichen Standpunkt einzunehmen, musste Luther in seiner bedrängten Lage erbittern. Er ist vom Papst gebannt, vom Kaiser für vogelfrei erklärt, seine Schriften werden verbrannt... Da mag in der literarischen Diskussion die Sachlichkeit des Erasmus edel erscheinen; in der faktischen kirchenpolitischen Situation ist sie nichts anderes als ein Votum für die herrschende, mächtigere Partei.

Erasmus folgt mit dem Stil seiner Schrift der Geisteskultur der anbrechenden Moderne und ihrer Wissenschaft. Diese hat ihre Ehre darin, dass sie nicht zum voraus Partei ergreift, sondern ohne Vorurteile prüfen, vergleichen und rein sachlich die Entscheidung fallen lassen möchte. Eine «nüchterne Erörterung» statt «ideologische Polemik» soll stattfinden. Das bringt wissenschaftlich Fortschritt und politisch Frieden.

Erasmus wählt aber diese äussere Form sehr bewusst: Er rechnet damit, dass er Luther zu einer polemischen Antwort reizen und so seine eigene moralische Überlegenheit auch in der Form wird aufzeigen können.⁶ Luther aber «kann nicht anders»: Was er will, lässt sich nicht in dem milden und äusserlich überlegenen Ton vertreten, den Erasmus anschlägt. So muss sich Luther von Anfang an, gemessen an den menschlichen Vorstellungen von Liebe und Freundlichkeit, ins Unrecht versetzen. Er tut dies furchtlos und mit strahlender Konsequenz: Wenn schon auf ihn der Vorwurf der Lieblosigkeit fallen muss, so gibt er diesen Vorwurf von Anfang an zurück: Diese Sicht hat ihre Ursache im mangelnden Glaubensernst der Gegenseite. Für den wahren Glauben ist es unmöglich, einen distanzierten, neutralen Standort einzunehmen dort, wo mit dem Einsatz des Lebens das Wort Gottes gepredigt wird. Wo es um die Wahrheit Gottes geht, können wir Menschen nicht abwägen, differenzieren und aus der Distanz

auf ein «sachliches Urteil» hoffen. Wir sind persönlich angesprochen und berufen, dass wir in der Stellung, die uns von Gott gegeben ist, sein Wort bekennen. Nicht aussenstehende Betrachter, sondern beteiligte Glieder der Kirche sind wir: «Der Heilige Geist ist kein Skeptiker, nicht Zweifel oder subjektive Meinungen hat er in unsere Herzen geschrieben, sondern verbindliche Aussagen, die gewisser und unerschütterlicher sind als das Leben selbst und alle Erfahrungen».⁷ Das klingt anmassend, im Grunde aber ist es bescheidener als die Position des Erasmus. Luther beansprucht nicht einen Standort, der demjenigen seines Gegners menschlich überlegen ist, sondern beugt sich dem Wort, das ihm seinen Auftrag gibt und das ihn zu Aussagen zwingt, deren Konsequenz er selber nicht überblicken und rechtfertigen kann. Er kann wirklich nur glauben, nicht sehen und aufzeigen, dass der Gott, der ihn zu diesen Aussagen führt, gut ist.⁸

In dieser Gewissheit schreibt Luther im Herbst 1525 seine Entgegnung an Erasmus. Indem er Wort für Wort den Darlegungen seines Herausforderers entlanggeht und manchmal wieder die Gedanken zum Grundsätzlichen hebt, stellt er Erasmus das entgegen, was die Heiligen Schriften klar vorgeben, was aber auch von dem Wissen der heidnischen Schriftsteller und von der Alltagserfahrung bestätigt wird. «Er versucht nur nachzusprechen, was er durch die Bibel und – nicht zu vergessen – durch

das geheime Wissen jedes Menschenherzens vorgeschrieben findet.»⁹ Und Luther bleibt kein Zweifel: Das ist alles so klar, «dass niemand dagegen mucksen kann».¹⁰

Erasmus ist von der sorgfältigen Ausarbeitung und dem grossen Umfang der luther'schen Gegenschrift überrascht. Aber natürlich «muckst» er. Oder vielmehr breitet er nun sehr weitläufig und in einem manchmal moralistischen Ton noch einmal alle seine Argumente gegen Luther aus. Erasmus, der publizistisch geschickt mit der Öffentlichkeit umzugehen versteht, will an der nahen Frankfurter Buchmesse das Feld nicht seinem Gegner überlassen. In wenigen Tagen verfasst er im Februar 1526 den ersten Teil seiner Gegenschrift «Hyperaspistes» («Schutzschild»). Die Druckerei Frobens wird zu ihrer äussersten Leistung angespannt, damit das Buch rechtzeitig erscheinen kann.¹¹ Erst im folgenden Jahr, auf mehrfaches Drängen seiner Anhänger hin, verfasst Erasmus dann den zweiten Teil dieser Schrift, die auf Luthers Mitkämpfer Melancthon grossen Eindruck macht.

Luthers Interesse hingegen ist erschöpft. Andere Auseinandersetzungen, auch persönliche, seelische Kämpfe, nehmen ihn in Anspruch. Er antwortet nicht mehr. Den gelegentlichen Vorsatz, diesen geistigen Streit noch zu einer letzten Klärung zu bringen, realisiert er nicht.¹²

Die Klarheit der Schrift

In seiner «Bekräftigung aller Artikel» von 1520 hatte Luther trotzig herausgestellt, was der Ausgangspunkt seines Lehrens sei: Das «Schriftprinzip», die Annahme, dass die Bibel in sich klar, verständlich und ihr eigener Ausleger ist.¹³

Das ist für Erasmus ein pures Wunschdenken. Die Mühe, die der Text allen Kennern bereitet, die vielen widersprüchlichen Auslegungen, die er gefunden hat, stehen offenkundig gegen diese Annahme: «Warum herrscht unter deinen Brüdern so wenig Übereinstimmung? Dieselbe Schrift haben sie alle, denselben Geist nehmen alle für sich in Anspruch. Und doch hatte Karlstadt eine von der deinen tüchtig abweichende Meinung, anderer Meinung ist auch Zwingli und Oekolampad und Capito...» schreibt Erasmus.¹⁴ Vor allem aber wirft der Bibeltext unauflöseliche intellektuelle Schwierigkeiten auf.

Erasmus und Luther wissen beide, dass vieles unerforschlich und

unbegreiflich ist und bleiben muss an Gottes Wort. Sie unterscheiden sich aber tief dadurch, dass sie das, was klar gegeben ist, an einem je verschiedenen Ort sehen: Für Erasmus sind die Vorschriften für ein ethisch gutes Leben klar, Gottes eigenes Werk und Wesen aber bleibt unzugänglich. Für Luther ist umgekehrt gerade Gottes Werk «klarer als die Sonne». Gott hat seine Gnade unzweideutig und verlässlich verheissen einem jeden, der dieser Zusage glaubt (Römer 1,16). Das ist für Luther der zentrale Inhalt der Schrift, in dessen Licht die zahllosen offenen Fragen und Probleme ihr Gewicht verlieren. Das heisst nicht, dass die Gründe und Konsequenzen der göttlichen Tat verständlich und einsichtig sind. Vielmehr führen gerade die klaren Aussagen der Schrift zu logisch zwingenden Annahmen, die im radikalsten Sinn des Wortes unbegreiflich sind und unbegreiflich bleiben. Gerade da aber ist Glaube, nur eben Glaube ohne Einsicht gefragt.¹⁵

Erasmus zitiert 5. Mose 30,11–14.
Luther spielt an auf Lukas 24,13–35.

Es gibt Dinge, von denen Gott wollte, dass sie unbekannt sind, so den Tag des Todes und den Tag des letzten Gerichts: ...

Demnach gibt es in den heiligen Büchern viele unzugängliche Stellen, an denen viele gerätselt haben, ohne dass jemand die Mehrdeutigkeit ganz hätte entfernen können, so etwa die von der Unterscheidung der Personen, von der Verbindung der göttlichen und der menschlichen Natur in Christus, von der Sünde, die nicht vergeben werden kann. Anderes wollte er uns genau wissen lassen, so die Vorschriften für ein gutes Leben. Es ist offenkundig: das ist das Wort, das man weder vom hohen Himmel herab- noch weither über das Meer herbeiholen muss, sondern das nahe ist in unserem Ohr und in unserem Herzen. Diese Dinge sind von allen genau zu lernen; das übrige wird richtiger Gott überlassen und gottesfürchtiger als unerkennbar verehrt, statt es zu diskutieren, obgleich es unzugänglich ist ...

Erasmus

Es sind zwei Dinge: Gott und die Schrift Gottes, nicht weniger als es zwei Dinge sind: Schöpfer und Geschöpf Gottes. Dass in Gott viele Dinge verborgen sind, die wir nicht zu erkennen vermögen, bezweifelt niemand, wie er auch selbst sagt vom jüngsten Tag ... Dass indessen in der Schrift etwas verschlossen und nicht alles zugänglich sei, das ist zwar durch die gottlosen Sophisten, durch deren Mund du hier sprichst, Erasmus, unter die Leute gebracht worden, aber sie haben niemals einen einzigen Artikel hervorgebracht, noch können sie einen hervorbringen, mit dem sie ihren Unsinn beweisen könnten ...

Denn was kann an Erhabenem in der Schrift verborgen bleiben, nachdem die Siegel gebrochen, der Stein von des Grabes Tür gewälzt und damit jenes höchste Geheimnis preisgegeben ist: Christus, der Sohn Gottes, sei Mensch geworden, Gott sei dreifaltig und einer, Christus habe für uns gelitten und werde herrschen ewiglich? Nimm Christus aus den Schriften, was wirst du noch in ihnen finden?

Martinus Luther

Was du über das Licht der Schrift sagst, wäre es doch ganz wahr! Aber weitaus anders denken die, die sich in vielen vergangenen Jahrhunderten abgemüht haben, sie zu erklären! ... Du, der als einziger nie von der gestellten Frage abweichst, bringst auf wunderbare Weise die Schrift und Vernunftgründe daher, über den Stein, der vom Grabmal weggewälzt wurde, über das Evangelium, das allen Geschöpfen verkündet wurde; als ob die Apostel derartige Schwierigkeiten verkündet hätten! ...

«Allen», sagst du, «ist bekannt, dass der Sohn Gottes Mensch geworden ist, dass Gott dreifaltig und einer ist, dass Christus für uns gelitten hat und in Ewigkeit herrschen wird». Du hättest im gleichen Zug aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis alle zwölf Artikel anführen können. Ich gebe zu, dass diese Dinge auch den Laien immer wieder gesagt werden müssen. Aber was hat das mit den Schwierigkeiten zu tun, die sich aus den Artikeln ergeben?

Erasmus

Zweifel, Kritik und Gehorsam

Erasmus und Luther stellen sich beide gegen den Subjektivismus. Beide teilen sie nicht die Ansicht, dass «alles relativ sei» und «jeder nur seine eigene Meinung habe». Für beide sind Religion und Glaube nicht etwas Individuelles, das jeder nach seiner «persönlichen Überzeugung» haben kann oder auch nicht, ohne jemandem dafür Rechenschaft zu schulden. Der moderne Gedanke, Glaube sei etwas rein Privates, ist ihnen beiden fremd.

Erasmus ist der anmassende Geist der religiösen Fanatiker derart zuwider, dass er für sich deutlich zwei Verhaltensarten unterscheidet: Wo von der Schrift und von den Lehraussagen der Kirche nichts Endgültiges definiert ist, nimmt er sich gern das Recht der skeptisch abwägenden Offenheit. Wo aber von der Schrift und der Tradition etwas als göltig und wahr dargelegt wird, da akzeptiert es Erasmus, auch wenn es ihm unverständlich ist. Erasmus spricht in diesem Zusammenhang so absolut von «der Kirche», dass er zu Recht als ein Wegbereiter der Gegenreformation und der rein formalen kirchlichen Autorität, wie sie das

Konzil von Trient beschreiben wird, angesehen werden kann (wobei er Gewaltanwendung und Gewissenszwang bis zuletzt konsequent ablehnt).

Aus der Überzeugung, dass die Schrift klar ist, schöpft dagegen Luther die Kraft und das Recht, auch überlieferte Glaubenssätze und die Lehrentscheidungen der kirchlichen Amtsgewalten in Frage zu stellen, ohne dass dies Willkür und Beliebigkeit bedeutet. Diese «protestantische Kritik» an aller «Menschenlehre» ist möglich und muss nicht zersetzend wirken: Die Heilige Schrift ist aus dem Menschlichen herausgehoben und leitet ihre Leser an, dass sie sich vor der Wahrheit Gottes beugen und gleichzeitig jeder religiösen Anmassung die Stirn bieten können. Das demütige Anerkennen der Wahrheit Gottes aber verhindert nicht ein eigenes vernünftiges Fragen, sondern setzt ihm unüberschreitbare Grenzen, fordert es aber im Rahmen dieser Grenzen erst recht heraus. Denn der Gläubige soll sich – so weit als ihm gegeben ist – die Wahrheit persönlich zu eigen machen.¹⁶

Und so sehr habe ich kein Gefallen an festen Behauptungen, dass ich mich leichtlich der Meinung der Skeptiker anzuschliessen geneigt bin, wann immer es die unverletzliche Autorität der göttlichen Schriften und die Dekrete der Kirche erlauben, denen ich meinen Verstand in allen Stücken gern unterstelle, ob ich nun verstehe, was sie vorschreiben, oder es nicht verstehe. Und diese Geisteshaltung ziehe ich für mich derjenigen vor, mit der ich andere ausgestattet sehe, so dass sie, leidenschaftlich einer Meinung ergeben, nichts dulden, was von ihr abweicht, sondern was immer sie in den Schriften lesen, verdrehen sie bis es ihre Meinung bestätigt, der sie sich einmal verschrieben haben – so wie Jünglinge, die ein Mädchen masslos lieben und wo immer sie sich hinwenden das Bild der Geliebten zu sehen meinen, oder, dass ich einen treffenderen Vergleich heranziehe: wie bei denjenigen, die sich im Streit erhitzen und das, was gerade zur Hand ist, sei es ein Krug oder ein Teller, in ein Wurfgeschoss verwandeln.

Erasmus

Was sollen wir dazu sagen, dass du anfügst: «denen ich meinen Verstand in allen Stücken gern unterstelle, ob ich nun verstehe, was sie vorschreiben, oder es nicht verstehe». Was sagst du, Erasmus? Ist es nicht genug, seinen Verstand den Schriften unterstellt zu haben? Unterstellst du ihn auch den Dekreten der Kirche? Was kann sie verordnen, das nicht in den Schriften verordnet ist? Weiter: Wo bleibt die Freiheit und die Vollmacht zum Urteil über jene, die verordnen, wie Paulus 1. Kor. 14 lehrt: «Die andern sollen über sie urteilen»? Es gefällt dir nicht, über die Dekrete der Kirche zu urteilen, was Paulus doch vorschreibt? Was ist das für eine neue Frömmigkeit und Demut, dass du uns durch dein Vorbild die Vollmacht nehmen willst, über die Dekrete von Menschen zu urteilen, und uns urteilslos Menschen unterwirfst? Wo befiehlt uns das die Schrift Gottes? Und weiter: Welcher Christ schlänge das, was die Schriften und die Kirche vorschreiben, so in den Wind, dass er sagt: Ob ich verstehe oder nicht verstehe? Du unterstellst dich, und sorgst dich nicht, ob du verstehst oder nicht?

Martinus Luther

Nachdem die Kirche auch das definiert hat, verachte ich menschliche Argumente und folge den Entscheidungen der Kirche und höre auf, ein Skeptiker zu sein. ...

Was unserem Glauben überliefert ist, darf nicht so untersucht werden, dass man es wieder in Zweifel zieht, sondern muss bekannt werden ... Ich beurteile die Frage, ob es irgend einen freien Willen gebe, so wenig als überflüssig, dass ich es vielmehr für häretisch halte, an dem zu zweifeln, was von allen Rechtgläubigen in grossem Konsens überliefert ist, was die Kirche mit klarer Stimme definiert hat, dass es nicht mehr untersucht, sondern geglaubt werde. Es muss nämlich einmal ein Ende haben mit den Untersuchungen. Denn dass nun diese Sache untersucht wird, als sei sie unberührt, dazu zwingst du uns, der du Dinge, die durch so viele Jahrhunderte gebiligt, befestigt und unbewegt waren, wieder in Zweifel ziehst, ja, einreissst und zerstörst.

Erasmus

Eintracht, Frieden und Wahrheit

Das innerste und höchste Anliegen des Erasmus ist es, Frieden und Eintracht zu schützen und zu fördern. Die Mahnung des Apostels, das Band des Friedens zu wahren (Epheser 4,3) ist ihm eine Aufgabe, der er mit all seinen Erklärungen, Vermittlungsversuchen und zurückhaltenden Urteilen dienen möchte.

Dieses Bemühen des Erasmus ist nach Luthers Urteil aufrichtig und ehrenwert – aber vergeblich. Die Bibel beschreibt noch und noch, wie das Kommen des Gotteswortes nicht Frieden bringt, sondern Aufruhr und Ärgernis, dass sich an ihm die Geister scheiden. Je fester gefügt eine Gemeinschaft und deren sittliche und religiöse Grundlagen sind, um so schmerzlicher ist jede Veränderung. «Auch die heidnischen Schriftsteller bezeugen, dass Veränderungen der Verhältnisse nicht ohne Aufregung und Tumult, ja, nicht ohne Blutvergießen möglich sind.»¹⁷ Dennoch müssen solche Veränderungen sein. Luther sieht sich und seine Predigt als Werkzeug in der Hand Gottes, mit dem dieser die Welt

herausfordert mit anderen Zielen und Absichten, als auch Luther zu verstehen vermag. (Auch Erasmus hatte zuweilen überlegt, dass womöglich Luther von Gott gesandt sei als ein «grausamer Arzt, der durch Schneiden und Brennen heilt, was er durch Medizin und Umschläge nicht zu heilen vermochte».¹⁸)

Auch hier steht zwischen den beiden Denkern die unterschiedliche Auffassung, was über Recht und Unrecht eines menschlichen Vorgehens entscheidet: Ist es einzig der Glaube und Gehorsam gegenüber dem Wort, von dem man nicht weichen darf, auch wenn darüber «Himmel und Erde oder was nicht bleiben will» einfallen mag²⁰? Oder sind es auch die Taten und ihre sichtbaren Folgen, für die der Mensch die Verantwortung übernehmen muss? Hier wird die reformatorische Lehre, dass der Mensch allein aus Glauben gerecht sei und ihr gegenüber, die Lehre von der Rechtfertigung aus Werken, zu einer Alternative, die unmittelbar über das praktische Verhalten entscheidet.²⁰

Wie viel Untersuchungen von Fragen oder vielmehr Streitigkeiten haben uns beschert die Unterscheidung der Personen, das Verständnis vom Ursprung, die Unterscheidung von Geburt und Ausgang! Wie viele Verwirrungen hat auf dem Erdkreis der Streit um die Empfängnis der jungfräulichen Gottesmutter hervorgerufen! Ich frage: Was haben diese mühevollen Untersuchungen gebracht, ausser, dass wir unter grossem Verlust der Eintracht weniger lieben, während wir mehr als nötig zu wissen begehren? ... Wenn es für mich feststünde – was nicht der Fall ist –, dass die Beichte, wie wir sie jetzt haben, nicht von Christus eingesetzt worden ist und auch nicht von Menschen hätte eingesetzt werden dürfen und also von niemandem verlangt werden darf, und dass für Vergehen keine Genugtuung erforderlich ist, so würde ich mich doch scheuen, diese Meinung publik zu machen, weil ich sehe, dass die meisten Sterblichen unbegreiflich zu Schandtaten neigen, während sie jetzt durch den Beichtzwang einigermassen gehemmt oder gewiss gemässigt werden.

Erasmus

Du sagst aber solches, weil du nicht liesest oder nicht bedenkst, dass dies das stete Schicksal des Gotteswortes ist, dass seinetwegen die Welt in Tumult gerät. Das bekräftigt Christus offen: «Ich bin nicht gekommen», sagt er, «den Frieden zu bringen, sondern das Schwert.» ... Die Welt und ihr Gott kann nicht und will nicht das Wort des wahren Gottes ertragen. Der wahre Gott kann und will nicht schweigen. Was kann, da diese beiden Götter miteinander kämpfen, in der ganzen Welt anderes entstehen als Tumult? ... Diesen Tumult beseitigen zu wollen ist nichts anderes, als das Wort Gottes wegnehmen oder hindern wollen. Denn das Wort kommt, sooft es kommt, um die ganze Welt zu verwandeln und zu erneuern ... Ich sehe gar wohl, dass du, mein Erasmus, in vielen Büchern dich beklagst über dieses Getümmel, über den Verlust von Frieden und Eintracht. Da versuchst du vieles, um es zu heilen, mit guter (glaube ich) Absicht. Aber dieses Podagra spottet deiner heilenden Hände.

Martinus Luther

Was im weitern die Ehrfurcht vor der Kirche anbelangt, bekenne ich, dass ich stets gewünscht habe, die Kirche werde von gewissen Unsitten gereinigt, dass ich nicht in allem den Dogmen der Scholastiker zustimme, dass im übrigen aber die Entscheidungen der Katholischen Kirche, besonders jene, die auf allgemeinen Konzilien gefasst sind und vom Konsens des christlichen Volkes anerkannt werden, bei mir ein solches Gewicht haben, dass ich es – auch wenn mein kleiner Geist aus menschlichen Gründen nicht versteht, was es vorschreibt –, doch wie ein von Gott ausgegangenes Orakel umfange ... Auch würde ich mir selber gewaltig missfallen und mich im Geist abquälen, wenn die Höchsten der Kirche gegen mich jenen Spruch gefällt hätten, den sie gegen dich gesprochen haben; wie du mit deiner Sache vor Gott dastehen wirst, wirst du selbst sehen. Meinem Geist kannst du nichts vorwerfen, ausser, dass ich mit allen guten Menschen gewünscht habe, dass die Kirche gebessert werde, wenn es ohne schweren Tumult der Verhältnisse möglich wäre.

Erasmus

«Alles Fleisch ist Gras»

Am tiefsten und folgenschwersten unterscheiden sich Luther und Erasmus in ihrer Einschätzung des Menschen und seiner Würde. Für den Humanisten Erasmus ist der Gedanke unerträglich, dass alles Menschliche nur «Fleisch» und «Gras» sein soll. Die zahlreichen Bibelworte, die derart allgemein und uneingeschränkt den ganzen Menschen – bis in sein Innerstes – als vergänglich und sündig bezeichnen, muss man seiner Meinung nach als uneigentliche Rede verstehen, die das Ganze nennt, aber nur einen Teil meint. Erasmus schwächt so systematisch alle biblischen Aussagen ab, indem er sich auf die Erklärungen des Kirchenvaters Hieronymus beruft. Erasmus weiss, was er tut: Er will mit ausdrücklicher Berufung auf die klassische griechische Philosophie dem Menschlichen einen Freiraum erhalten, ein Unversehrtes, eine Würde, die von den offenkundigen Verfehlungen und wüsten Taten der Menschen unberührt und unverletzbar ist. Dieses im Innersten Reine und Gute sieht er im Geist und seinen Regungen zum Höheren hin. Luther widerspricht dieser Selbstrechtfertigung des Menschen. Er tut es nicht nur auf Grund des Bibelwortes, sondern auch aus eigener Erfahrung: Gerade sein vor-

mals so hochgespanntes, ernsthaftes religiöses Bemühen als Mönch hat ihn nicht näher zu Gott, sondern von Gott weggeführt. Der Hochmut, das Selbstgefällige und Berechnende lassen sich durch kein frommes Streben überwinden. Die Eigensucht wird nur hässlicher, je religiöser sie sich benimmt. Wo ein freier Wille gelehrt wird, sind grobe oder edlere Formen des Pharisäismus unumgänglich. Das Evangelium aber widerspricht dem mit seinem ganzen äusseren Gang: Nicht den besonders Guten und geistlich Höherstehenden, sondern umgekehrt den besonders tief gefallen Menschen und dem einfachen Volk in seiner Hilflosigkeit hat Jesus seine Hilfe zuteil werden lassen – zum Ärger der religiös Bestrebten auch seiner Zeit.

Bis heute steht sich dies gegenüber: Auf der einen Seite die Sorge, dass mit dem radikalen Sündenurteil der Bibel alles Menschliche unterschiedslos schlecht gemacht wird und die Leistungen des Geistes nicht zur Geltung kommen. Auf der anderen Seite die Erfahrung, wie eingebildet und dünkelhaft das Bewusstsein seiner Geisteskraft den Menschen machen kann, und wie viel näher die «Armen im Geist» dem Geheimnis Gottes stehen.²¹

Und doch ist nicht jede Regung des Menschen «Fleisch», sondern es gibt, was «Seele» genannt wird, es gibt, was «Geist» genannt wird, mit dessen Hilfe wir dem Edlen zustreben, der Seelenteil, den man Vernunft oder «den Führenden» nennt, das ist, das Hauptsächliche – wenn es nicht etwa unter den Philosophen keinen einzigen gegeben haben soll, der nach dem Edlen strebte, obgleich sie doch lehrten, man solle tausendmal lieber den Tod auf sich nehmen, als eine Schandtat begehen ... Warum, fragst du, soll man irgend etwas dem freien Willen zugestehen? Damit es etwas gibt das verdienstermassen den Gottlosen zugerechnet wird, die sich freiwillig der Gnade Gottes entziehen, so dass von Gott ferngehalten wird der Vorwurf der ... Ungerechtigkeit und von uns ferngehalten wird die Verzweiflung, dass ferngehalten wird die Sicherheit und angespornt wird das Bemühen. Aus diesen Gründen wird von fast allen festgestellt, dass ein freier Wille sei, der aber ohne die beständige Gnade Gottes unwirksam sei, damit wir uns nichts anmassen.

Erasmus

Ebenso wird auch jenes Wort des Täufers: «... wer nicht an den Sohn glaubt, wird das ewige Leben nicht sehen, sondern über ihm bleibt der Zorn», so verstanden werden müssen: «über ihm», das heisst: über den groben Regungen des Menschen bleibt der Zorn. Über der Kraft jenes freien Willens aber, also des Wollens und der Vernunft, bleibt die Gnade und das ewige Leben. Auf diese Weise kann man ... was immer in den Schriften gegen die gottlosen Menschen gesagt ist, durch eine «Synekdoche» auf den tierischen Teil des Menschen beziehen, damit der vernünftige und wahrhaft humane Teil gerettet sei. Da sage ich Dank denen, die den freien Willen behaupten, und sündige vertrauensvoll, sicher, dass die Vernunft und ... der freie Wille nicht verurteilt werden können, da sie ... immerzu heil, gerecht und heilig bleiben. Sind aber Vernunft und Wille selig, so werde ich mich freuen, dass das verderbliche und stumpfe Fleisch abgesondert und verdammt werden, weit entfernt, dafür nach Christus, dem Erlöser, zu verlangen.

Maximus Lantini

Damit ich meine Definition beibehalte und diese deine so verworrenen Sätze widerlege, will ich die Hauptsache in schlanken Sätzen darlegen:

... 2. Durch den Fall der Ureltern wurde die natürliche Freiheit verletzt, aber nicht ausgelöscht. Es blieb in ihnen ein Fünkchen Vernunft, die das Edle vom Unedlen unterscheidet, und ebenso ein gewisser Hang des Wollens, der vom Laster zurückschreckt und in irgendeiner Weise nach dem Edlen verlangt. 3. Aber dieser Hang und die Vernunft ist nach einigen ohne die spezielle Gnade unwirksam; nach andern vermag sie so viel, dass sie durch moralisch gute Werke entsprechenderweise die Gnade verdienen kann, sei es die vorbereitende oder sogar die rechtfertigende; eine Meinung, die meines Wissens von der Kirche nicht verurteilt ist ... 5. Es wendet sich aber der Wille zu, wenn er sich der Gnade hingibt und zugleich mit den natürlichen Kräften nach dem strebt, wozu ihn die Gnade ruft; er kehrt sich ab, so oft er das Rauschen des Geistes vernachlässigt und sich dem Begehren des Fleisches zuwendet.

Erasmus

Der freie Wille – der geknechtete Wille

Nach seinen angstvollen Kämpfen im Kloster war es für Luther eine wunderhafte Befreiung, als das Wort der Bibel ihn ergriff und von sich und seinen Frömmigkeitsübungen wegriss und ganz in die Hand Gottes stellte: «Das ist der Grund, warum unsere Theologie Gewissheit hat: Sie reisst uns von uns selber weg und stellt uns ausserhalb unser, nämlich auf die Verheissung und Wahrheit Gottes, der nicht täuschen kann», sagt er in einer späteren Vorlesung.²² Dass der Wille unfrei ist, heisst nicht, dass der Mensch alles gezwungen tut, im Gegenteil! Der Mensch tut vielmehr, wenn nicht Gott ihn frei macht, von sich aus willig und gern – das Böse, überzeugt, es sei das Gute. Das wirklich Gute aber, die unverdiente Vergebung für den Sünder, kann kein Mensch wollen, solange er sich auf dem Weg zum Besseren hin wähnt. Wenn aber «Gott in uns wirkt, so will und tut der Wille, durch Gottes Geist zärtlich angefacht, gewandelt, wiederum aus reiner Bereitwilligkeit und aus eigenem Antrieb, nicht gezwungen ... und fährt fort, das Gute zu wollen, dazu Lust zu haben und es zu lieben, wie er vorher das Böse gewollt hat...»²³ Die Frage ist nicht *ob*, sondern *wo* der Mensch das Gute suchen soll: Ob in sich und seinen Kräften oder in Gott und seiner Gnade. Erasmus kennt keine inneren Kämpfe, wie sie Luther erlitten hat. Ruhig sucht und findet sein

Glaube den Weg zu Christus und seiner milden Lehre; recht selbstverständlich verbindet sich ihm die Bibel und das klassische humanistische Erbe zu einer Einheit. Erasmus nimmt aber deutlich Abstand von einem Humanismus, der den Namen Christi aus der schönen Wissenschaft verbannen will, «als liege alle Eleganz im Heidentum», so dass es ihnen «angenehmer ist, von den römischen Senatoren zu sprechen als von den Aposteln».²⁴ Erasmus vertritt einen betont christlichen Humanismus und verspottet das Neuheidentum, das ungeschichtlich einen Weg zurück sucht, statt die klassische Bildung in den Dienst des christlichen Glaubens zu stellen. Sein Glaube ist darum heiter, selbstgewiss und sehr vergeistigt. Er schenkt ihm herzliche Freundschaften, aber keine Gemeinde. Die Sakramente sind von untergeordneter Bedeutung, der Christ ist mit seinem Streben mit Gleichgesinnten auf dem Weg. Erasmus hat so seinen langfristig mächtigen Beitrag geleistet, um das Christentum zu liberalisieren und der Toleranz in ihm breiten Raum zu schaffen. Bei Luther hingegen findet sich, was auf diesem vergeistigten Weg kaum Wurzel hat: Die Gewissheit und Kraft, die nötig sind, um sich gegen etablierte Mächte und Selbstverständlichkeiten zu stellen und geduldig eine Gemeinde zu sammeln und ihre schwächsten Glieder zu stärken.²⁵

Folgendes lernen wir, was den freien Willen anbelangt, nach meinem Urteil aus den heiligen Schriften: Wenn wir auf dem Weg der Frömmigkeit sind, so sollen wir eifrig zum Besseren voranschreiten und vergessen, was hinter uns liegt; wenn wir in Sünden verstrickt sind, sollen wir aus allen unseren Kräften uns hinausarbeiten, das Heilmittel der Busse ergreifen und auf alle Weise die Barmherzigkeit des Herrn erlehen, ohne die weder das menschliche Wollen noch Bemühen Erfolg hat; und wenn es etwas Böses ist, wollen wir es uns zurechnen, wenn etwas Gutes, dann wollen wir es der göttlichen Güte zuschreiben, der wir auch das verdanken, was wir sind ... Und niemand soll verzweifeln an der Gütigkeit Gottes, der von Natur überaus mild ist. Das, sage ich, festzuhalten, würde meiner Meinung nach zur christlichen Frömmigkeit gehören, statt mit unfrommer Neugier hineinzudringen in jene abgründigen, um nicht zu sagen überflüssigen Fragen.

Erasmus

Ich bekenne von mir: Wenn es irgend geschehen könnte, wollte ich nicht, dass mir der freie Wille gegeben wird, oder dass irgend etwas in meiner Hand gelassen wird, womit ich mich um das Heil bemühen könnte ... Denn mein Gewissen wird, auch wenn ich ewig leben und wirken würde, nie sicher und gewiss sein, wieviel es tun muss, um genug für Gott getan zu haben. Denn bei jedem vollbrachten Werk bleibt der Zweifel, ob es Gott gefalle, oder ob er etwas darüber hinaus verlange, wie es die Erfahrung aller Selbstrechtfertigung beweist, und ich selber es zu meinem Unglück während so vielen Jahren genug gelernt habe. Nun aber, da Gott mein Heil aus meinem Willen entzogen und in seinen aufgenommen hat, und nicht auf mein Werk oder mein Laufen hin, sondern aus seiner Gnade und Barmherzigkeit mich zu erretten versprochen hat, bin ich sicher und gewiss, dass er treu ist und mir nicht lügt, ausserdem mächtig und gross, dass keine Dämonen, keine Widerwärtigkeiten ihn überwältigen und mich ihm entreissen können. «Niemand», sagt er, «wird sie aus meiner Hand reißen».

Maximus Luther

Zum Heil suche ich Hilfe nirgendwo sonst als von der Barmherzigkeit des Herrn ... Und wie ich nicht leugne, dass ich möglicherweise in irgend einem meiner Bücher den echten Sinn der Schrift nicht getroffen habe, so könnte ich heiligste Eide schwören, dass ich meines Wissens nie Menschen zuliebe, noch aus Furcht vor einem Menschen irgendeinmal anders gelehrt habe als ich dachte... Diejenigen, die mit mir in gemeinsamem Haushalt gelebt haben, können Zeugen sein, wenn auch nicht der Heiligkeit, die ich mehr wünsche als habe, aber gewiss des Geistes, der niemals ein Wort im Scherz noch im Ernst gesprochen hat, das nach Lukian, Epikur oder Porphyrius schmeckte ...

Zugleich bete ich auch für dich, Luther, dass der Herr in dir den guten Geist erneuere, durch den du so, wie du jetzt den Christlichen Erdkreis in Tumult versetzest, ebensoviel vermöchtest, die Kirche Gottes zu beruhigen: damit wir, gleichen Sinnes, mit einem Mund, den verkünden könnten, dessen Lehre wir jetzt mit verschiedenem Mund bekennen.

Erasmus

Tod und Grablegung des Erasmus

Das Epitaph



Das Epitaph von 1538

Die letzten Jahre

Erasmus verbringt die Jahre 1529 bis 1535 im katholischen Freiburg i. Br., nachdem er Basel nach der Reformation verlassen hatte. Doch bricht sein Kontakt mit Basel nicht ab, er pflegt weiterhin eine rege Korrespondenz mit seinem Freund Bonifacius Amerbach und seinem Verleger Hieronymus Froben. Dieser beherbergt Erasmus, als er 1535 unter dem Vorwand, die Drucklegung seiner «Ecclesiastes» zu überwachen, nach Basel zurückkehrt und dort, obwohl altgläubig, mit allen Ehren empfangen wird. Tatsäch-

Christus, dem heiligen Retter. Dem Desiderius Erasmus von Rotterdam, dem allseits grossen Manne, dessen unvergleichliche Bildung im ganzen Bereich der Wissenschaften, verbunden mit ebenbürtiger Klugheit, die Nachwelt bewundern und rühmen wird. Bonifacius Amerbach, Hieronymus Froben und Nicolaus Episcopus, der Erbe und die bestellten Vollstrecker seines letzten Willens, haben ihrem besten Schutzherrn nicht zu seinem Andenken, denn das hat er durch seine veröffentlichten Werke unsterblich gemacht, mit denen er, solange die Welt steht, weiterleben und mit den Gelehrten aller Völker reden wird, sondern um seinen sterblichen Körper zu verwahren, diesen Stein gesetzt. Er starb, schon siebenzig Jahre alt, am 12. Juli im Jahre 1536 nach Christi Geburt.

lich lässt Erasmus sein Haus in Freiburg räumen und sein Habe nach Basel überführen. Mit 70 Jahren ist er alt geworden und von Krankheiten geschwächt. Offenbar ist er nach Basel zurückgekommen, um sich bei seinen Freunden auf den Tod vorzubereiten. Sein Zustand verschlechtert sich nach einer akuten Erkrankung im Spätherbst 1535. Im Februar 1536 verfasst er sein letztes Testament, in dem er Amerbach als Erben, Froben und Nicolaus Episcopus als Testamentsvollstrecker einsetzt. Er bestimmt ei-

nen guten Teil seines Vermögens für soziale Zwecke, für alte und schwache Leute, für «heiratende Mädchen und hoffnungsvolle Jünglinge». Ungefähr ein Jahr nach seiner Rückkehr bricht eine akute Erkrankung des Magen-darmtraktes aus, und Erasmus verstirbt in der Folge in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli 1536 im Hause Frobens, wahrscheinlich in Gegenwart Amerbachs und des Hausburschen Lambert Coomans. Auch in den letzten Tagen seines Lebens wahrte Erasmus seine Un-

Die Spuren verlieren und finden sich wieder

Erasmus wurde an einem ausserordentlichen Platz im Basler Münster beigesetzt, sein Grab befand sich nahe des Marienaltars vor dem Lettner. Die Stelle wurde 1536 zuerst durch eine provisorische Bodenplatte markiert (heute im Historischen Museum), bevor die definitive Bodenplatte ein Jahr später verlegt wurde (heute verschollen). 1538 errichteten Amerbach, Froben und Episcopus ein Epitaph aus Marmor am Pfeiler, welcher dem Grab am nächsten lag. Dies war zur damaligen Zeit ein heikles Unterfangen, denn es sollte ein katholischer Geistlicher in einer reformierten Kirche mit prächtigem Epitaph geehrt werden. Als man gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Münster ein neues Gestühl einrichtete dürfte die Bodenplatte für immer beseitigt oder verdeckt worden sein. 1842 gab Jacob Burckhardt in einem Band über das Münster den Standort des Grabes falsch an,

abhängigkeit: Er lehnt seelsorgerlichen Beistand sowohl der alten wie auch der neuen Kirche ab. Im Gegensatz zu Luther fehlen uns detaillierte Berichte über das Sterben von Erasmus. Nur soviel wird uns von einem Zeitgenossen in einem Brief berichtet: Als das Ende kam, hört man Erasmus auf Lateinisch flüstern: «O Jesu, erbarme dich. Herr, mach' mich frei. Herr, mach' ein Ende. Herr, erbarme dich meiner.» Und auf Holländisch: «Lieve God.»²⁶

nämlich direkt vor dem Epitaph. 1853 bis 1855 wurde der Innenraum des Münsters umgestaltet: Der Lettner wurde abgebrochen, das Epitaph an den heutigen Standort im Seitenschiff versetzt. Die ursprüngliche Bodenplatte blieb unerwähnt.

1928 entdeckte man nach gezielter Suche unmittelbar vor dem ursprünglichen Standort des Epitaphs ein Grab. A. Werthemann, Professor für Pathologie, untersuchte die Gebeine und wollte den Nachweis erbringen, es handelte sich dabei um das Grab des Erasmus. Dabei stellte Prof. Werthemann anhand der Gebeine die Diagnose einer schweren Syphilis. War also Erasmus an Syphilis gestorben?

Im Rahmen der grossen Grabungen im Münster stiess man 1974 auf ein zweites Grab ebenfalls in der Nähe des ursprünglichen Standortes des Epitaphs. Dieses Grab besass zwei Eigenarten: Der

Kopf ist nicht wie alle anderen Gräber des Hauptschiffes (bis auf eine Ausnahme) gegen Osten gerichtet, sondern gegen Westen in Richtung des Volkes, und als Grabbeigabe findet man eine Erasmus-Medaille, wie sie auch im Amerbach-Kabinett erhalten ist: ein weiteres Erasmusgrab? Die Untersuchungen von 1974 an beiden Skeletten lieferten folgende Ergebnisse: Zwar entspricht die Form des Schädels vom ersten Grab (aus dem Jahre 1928) ziemlich gut der Kopfform des Erasmus, wie wir sie aus Bildern und Beschreibungen kennen, doch weder Alter noch Körpergrösse treffen auf Erasmus zu (zu junges Skelett und zu gross, als dass diese Grösse nicht in den schriftlichen Quellen erwähnt worden

Letzte Ruhestätte der Gebeine

Als hätte Erasmus sich auch nach seinem Tode dem zudringlichen Zugriff seiner Mitmenschen entzogen, war lange Zeit seine Grabstätte unbekannt. Auch als sei-



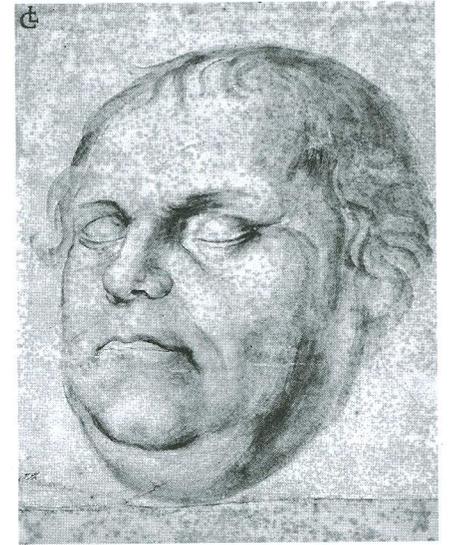
wäre). Aufgrund des schlechten Zustandes des Skelettes von 1974 ist anthropologisch keine eindeutige Zuweisung zu Erasmus möglich, aber beim Skelett von 1928 handelt es sich sicher nicht um die Gebeine des Erasmus: Einerseits ist es historisch belegt, dass sich Öiglin d. J. genau an diesem Ort in einem Mauergrab bei seinem Onkel Öiglin d. A. beisetzen liess, andererseits weiss man, dass Erasmus in einem Erdgrab bestattet wurde. Dies war genau die Situation, wie sie 1974 vorgefunden wurde. Bestätigt durch diese historische Argumente kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass 1974 das tatsächliche Grab von Erasmus gefunden worden ist.

ne Gebeine 1974 gefunden wurden, durfte sein Skelett nicht genau untersucht werden: Die Zersetzung des Schädels war in so weit fortgeschrittenem Stadium, dass er unmittelbar nach dem Kontakt mit Luft in Staub zerfiel. Wie gross auch die Wirren und Verwirrungen der Menschen um Erasmus zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode waren, so hat er nun selbst eine wohl endgültige Ruhestätte gefunden: Heute liegen die Gebeine beider Gräber gemeinsam in einer Holzkiste vor dem Epitaph im Boden versenkt.

Die Eichenkiste mit den Gebeinen vor der erneuerten Grablegung am heutigen Ort vor dem Epitaph

Luthers Tod

Im Januar 1546 reist Luther in seine Geburtsstadt Eisleben, um wie seit langem versprochen als Vermittler zwischen den zerstrittenen Grafen von Mansfeld zu wirken. Er empfindet das als eine seiner letzten Aufgaben, die er seiner Heimat schuldet. In wochenlangen, zähen Verhandlungen gelingt es schliesslich, eine äussere Versöhnung, vor allem aber eine dauerhafte Regelung der kirchlichen Verhältnisse zu erreichen. Am 14. Februar 1546 predigt Luther zum letzten Mal in der Andreas-Kirche und feiert noch einmal das Abendmahl. Am Mittwoch, 17. Februar, isst er mit seinen Gefährten in guter Stimmung das Nachtessen, unterhält sich mit ihnen über die Art und Weise, wie wir uns im ewigen Leben wiedererkennen werden, und zieht sich dann zurück. Wie gewohnt verrichtet er am Fenster das Abendgebet. Da erfassen ihn angsthafte Schmerzen in der Brust. Er klagt, hofft aber, es werde besser, und legt sich auf dem Ruhebett nieder. Seine Söhne und Freunde wachen, während er schläft. Um 10 Uhr abends wird er wach. Er schickt seine Leute, sie sollen schlafen gehen, und begibt sich selber ins Bett. Ruhig schläft er bis ein Uhr morgens. Da erwacht er, fröstelt, und sein Diener ruft den Freund Justus Jonas. Auf dessen Frage hin, ob er sich wieder schwach fühle, sagt Luther: «Ach, Herr, Gott, wie ist mir so weh! Ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich



Luthers Gesicht auf dem Totenbett, Federstiftzeichnung von Lukas Furttengel

geboren und getauft bin, bleiben.» Mehrmals betet er daraufhin stossend das Sterbegebet aus dem Psalm: «In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott!» Selbständig geht er hinüber in die Wohnkammer. Diese füllt sich mit Menschen: Graf Albrecht und seine Frau, die Söhne und Freunde, der Stadtschreiber, die Ärzte und der Apotheker der Stadt sind da. «Lieber Gott, wie ist mir so weh und angst! Ich fahr dahin!» stöhnt Luther. Man redet ihm zu: «Gott wird helfen. Er hat einen grossen, guten Schweiss gelas-

sen.» «Ja, ein kalter Todesschw-eiss», entgegnet Luther. Und darauf spricht er sein Sterbegebet, dankt Gott, dass er ihm Christus geoffenbart hat und befiehlt seine Seele Gott. Er tröstet sich selber mit Bibelworten, bis Justus Jonas ihn fragt: «Ehrwürdiger Vater: Wollt ihr auf Christus und die Lehre, wie ihr sie gepredigt, beständig sterben?» Luther antwortet mit klarer Stimme: «Ja». Das ist sein letztes Wort. Er wendet sich zur Seite, und schläft ein. Füße und Beine, endlich auch die Brust und das Gesicht erkalten. Gegen drei Uhr morgens tut er seinen letzten Atemzug. Schon am nächsten Morgen verfassen die Begleiter einen Bericht, der umgehend veröffentlicht wird: Hoch und Niedrig soll wissen, dass der viel geliebte und viel gehasste Mann, an dem sich die Christenheit gespalten hat, bis zuletzt seiner Lehre treu geblieben und im Frieden gestorben ist, ohne teuflische Todesqual. Neben seinem Sterbebett aber findet man einen Zettel mit Worten,

*Vergil in seinen Bucolica und Georgica kann niemand verstehen, wenn er nicht fünf Jahre Hirte oder Bauer gewesen ist.
Cicero in seinen Briefen, denke ich, versteht niemand, wenn er nicht zwanzig Jahre lang sich in einem hervorragenden Staatswesen betätigt hat.
Die Heiligen Schriften meine niemand genügend geschmeckt zu haben, wenn er nicht hundert Jahre lang mit den Propheten die Kirche regiert hat.
Deshalb ist es ein ungeheures Wunder um erstens Johannes den Täufer, zweitens Christus, drittens die Apostel. Du versuche diese göttliche Aeneis nicht, sondern verehere gebeugt ihre Spuren.
Wir sind Bettler. Das ist wahr.*

die Luther in den Tagen vor seinem Tod notiert hat. Sie enthalten einen letzten, zutiefst verwundern und dankbaren Rückblick auf das, was Luther Frieden gebracht und sein umwälzendes Werk möglich gemacht hat: Das Wunder der Heiligen Schrift. Sie ist ein Stück Weltliteratur – und ist doch noch etwas sehr anderes. Noch einmal bekennt sich Luther mit grosser Liebe zum Ausgangspunkt seines Wirkens: Die Schrift ist klar, ein göttliches Dichtwerk. Deshalb ist es aber nur ein um so unbegreiflicheres Wunder, dass Johannes der Täufer, Christus und die Apostel ihren Inhalt verstanden und ihm die rechte Form gegeben haben in der Kirche. Wir sollen dieses Geheimnis nicht herausfordern und meinen, Gott müsse uns beweisen, dass er Gott ist. Wir müssen dankbar sein, wenn er uns jeden Tag wieder das Stücklein Einsicht und Vertrauen schenkt, das wir in unseren Aufgaben brauchen.²⁷

- ¹ W. Lesowsky, Einteilung zu Erasmus von Rotterdam, ausgewählte Schriften, Bd. 4, Darmstadt 1969, S. XXX
- ² L. Halkin, Erasmus von Rotterdam, Zürich 1989, S. 323
- ³ Hyperaspistes, Ausgewählte Werke a.a.O., S. 208
- ⁴ zitiert bei L. Halkin, a.a.O., S. 175
- ⁵ Hyperaspistes, a.a.O., S. 208
- ⁶ K. Zickendraht, Der Streit zwischen Erasmus und Luther, Leipzig 1909, S. 54
- ⁷ Gesammelte Werke, Weimarer Ausgabe (WA), Bd. 18, S. 605
- ⁸ a.a.O., S. 707f.
- ⁹ H. Bornkamm, Martin Luther in der Mitte seines Lebens, Göttingen 1979, S. 393
- ¹⁰ WA Bd. 18, S. 764
- ¹¹ Zickendraht, a.a.O., S. 157
- ¹² M. Brecht, Martin Luther, Bd. 3, Göttingen 1987, S. 86ff.
- ¹³ WA 7, S. 97
- ¹⁴ Hyperaspistes, a.a.O. S. 278
- ¹⁵ Es folgen Abschnitte aus De libero arbitrio, Ia9, De servo arbitrio, WA 18, S. 606 und Hyperaspistes, S. 276–284
- ¹⁶ Es folgen Abschnitte aus De libero arbitrio, Ia4, De servo arbitrio, WA 18, S. 605f. und Hyperaspistes S. 252ff. WA 18, S. 626
- ¹⁷ Hyperaspistes S. 208
- ¹⁸ Schmalkaldische Artikel, 1537, WA 50, S. 198
- ¹⁹ Es folgen Abschnitte aus De libero arbitrio, Ia9, De servo arbitrio, WA 18, S. 626 und Hyperaspistes S. 271f.
- ²⁰ Es folgen Abschnitte aus De libero arbitrio, IIIb4–IV 16, De servo arbitrio, WA 18, S. 780f. und Hyperaspistes S. 646f.
- ²¹ WA 40 I, S. 589
- ²² WA 18, S. 634f.
- ²³ Brief an F. Vergara 1527, Opus epistolarum ed. P.S. Allen, Oxford 1906ff., Bd. 7, S. 193f, zitiert bei L. Halkin S. 246
- ²⁴ Es folgen Abschnitte aus De libero arbitrio, Ia, De servo arbitrio, WA 18, S. 173 und Hyperaspistes S. 672f.
- ²⁵ zitiert bei R.H. Bainton, Erasmus, Göttingen 1972, S. 258
- ²⁶ WA Tischreden, Bd. 5, no. 5677. Dazu eingehender: B. Rothen, Die Klarheit der Schrift, Teil 1, Martin Luther: Die wiederentdeckten Grundlagen, Göttingen 1990, S. 73ff

Für die Reproduktionsgenehmigungen danken wir dem Kunstmuseum Basel, dem Evangelischen Stadtpfarramt Wittenberg, Eric Schmidt und Dr. B. Kaufmann, Basel, und dem Kupferstichkabinett Berlin.